



EINE  
KURZGESCHICHTE



# DIE BERUFUNG

VON CHRISTIE GOLDEN

**GESCHICHTE**

CHRISTIE GOLDEN

**ILLUSTRATION**

OGNJEN SPORIN

**REDAKTION**

CHLOE FRABONI, ERIC GERON

**HINTERGRUNDBERATUNG**

COURTNEY CHAVEZ, SEAN COPELAND

**KREATIVBERATUNG**

STEVE AGUILAR, ELY CANON, STEVE DANUSER,  
CHRIS METZEN, STACEY PHILLIPS, KOREY REGAN

**PRODUKTION**

BRIANNE MESSINA, AMBER PROUE-THIBODEAU,  
CARLOS RENTA

**DESIGN**

COREY PETERSCHMIDT, JESSICA RODRIGUEZ



© 2024 Blizzard Entertainment, Inc. Blizzard und das Blizzard Entertainment-Logo sind in den USA oder anderen Ländern Marken oder eingetragene Marken von Blizzard Entertainment, Inc.



**E**in sanfter Wind umwehte das bärtige Gesicht des Neuankömmlings, der seinen Augen einen Moment lang gestattete, das weite Grün der sanften Landschaft aufzunehmen, nach dem sie sich so gesehnt hatten.

Das Sturmsangtal war die uralte Heimat der Gezeitenweisen, jenen Magiern, deren Macht über Wasser und Wind Generationen von Schiffen und Seeleuten geschützt hatte. Doch die Schönheit dieser kleinen Ortschaft nahe des glitzernden Meeres lag nicht in majestätischen Monumenten für mächtige Magie. Hier sah man auf den ersten Blick, dass man in der Kornkammer von Kul Tiras war, wo ein salziger Wind über Gerste und Weizen raunte. Die einzige Magie war die von Wasser- und Windmühlen, die tagein, tagaus knarzten, um die Energie der Elemente in die Ernährung und Versorgung einfacher Leute zu verwandeln.

Das sanfte Ächzen der Mühlen war wie ein Lied, das neue Anfänge versprach.

Und das Donnern der Wellen unten, nahe der Höhle, in der seine Habseligkeiten sorgfältig begraben lagen, kündete von einem Ende.

Anduin Wrynn's letzte Reisen hatten ihn nicht an friedliche Orte geführt. Ihm war sehr bewusst, dass er versuchte, sich zu läutern, Geist und Seele zu bereinigen, seine Sünden an Orten zu tilgen, an denen die Landschaft sein eigenes Leiden widerspiegelte.

*Meine Freunde ... die ich fast getötet hätte ... halten mich für unschuldig. Aber das bin ich nicht.*

Auch Jahre nach diesem Geständnis fühlte es sich an, als klebte Blut an seinen Händen.

An Händen, die einst mit Heiligem Licht Wärme gespendet hatten. Die Körper und Geist geheilt hatten. Ein Königreich, eine ganze Welt beschützt hatten.

Er spreizte sie gedankenverloren, er und seine Hände vertrugen keine Untätigkeit.

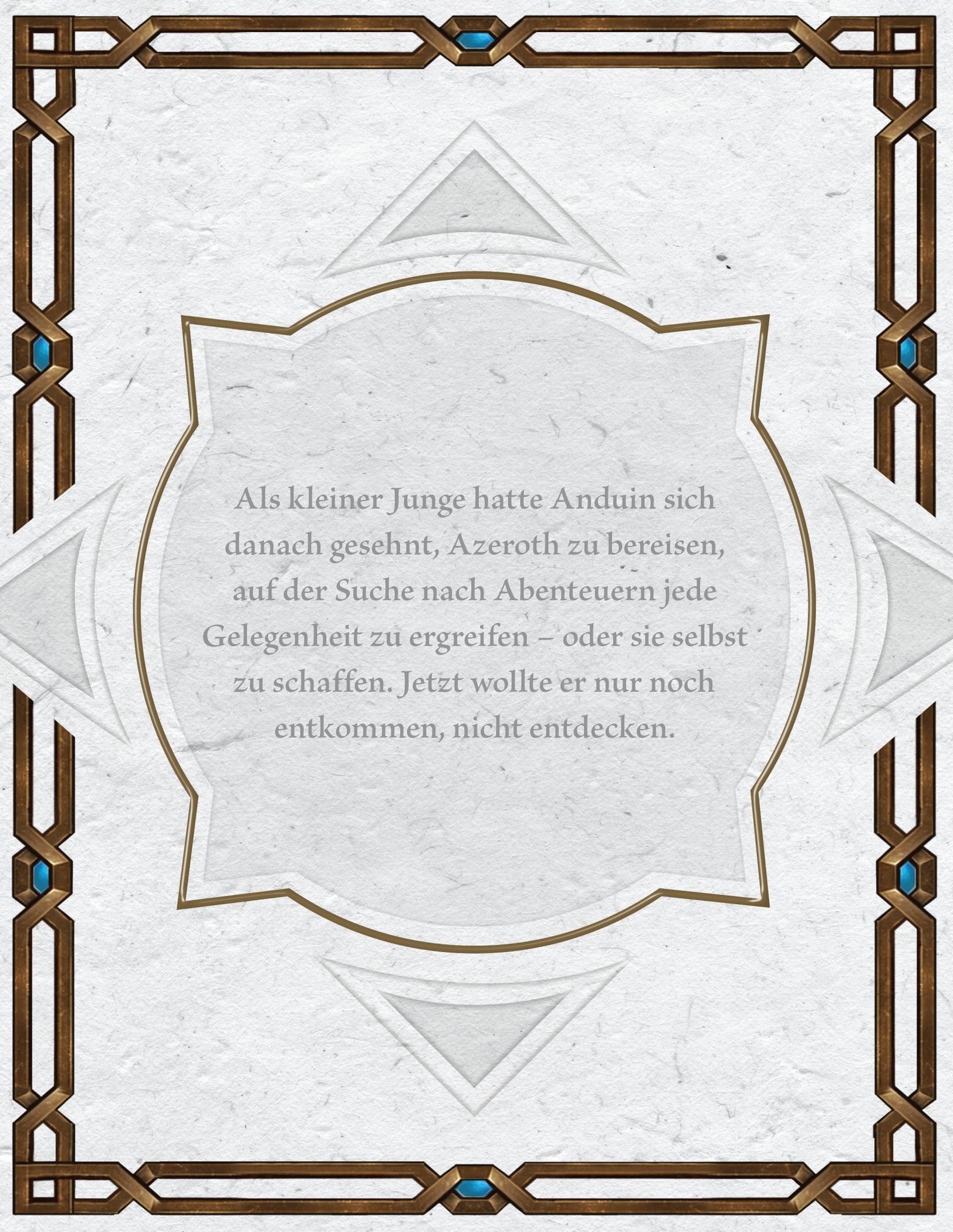
Als kleiner Junge hatte Anduin sich danach gesehnt, Azeroth zu bereisen, auf der Suche nach Abenteuern jede Gelegenheit zu ergreifen – oder sie selbst zu schaffen. Jetzt wollte er nur noch entkommen, nicht entdecken. Heimatlos, allein, streckte er die Hände nur danach aus, was ihm eine Mahlzeit für den Tag und ein Bett zum Schlafen bot, auch wenn Schlaf keinen zuverlässigen Trost bot. Wenn er einschlief, plagten ihn oft Alpträume, aus denen er schreiend erwachte, statt ihm echte Erholung oder zumindest gnädige Besinnungslosigkeit zu bieten.

Sein wacher Verstand war ihm gewissermaßen ein besserer Gefährte. Es gab viele Orte, von denen Anduin wusste, dass ihn seine Füße einst hertrugen, und an die er sich doch nur bruchstückhaft erinnerte. Manchmal brachte sein Verstand sie wieder hervor, kurze Momente, in denen er aufs Neue erlebte, was er zu gern für immer verdrängen würde, die Erinnerung noch entsetzlicher als die Wunde selbst.

Eine neue Umgebung half, genauso wie das Erlernen neuer Dinge. Solange seine Hände etwas zu tun hatten, konnte er mit seinen inneren Dämonen, viel schlimmer als echte, verstecken spielen. Dann ging es weiter zum nächsten Ort, und zum nächsten.

Anduin hatte auf dem Weg nach Kul Tiras die Gesellschaft der anderen gemieden, so wie immer. Er blieb in seiner Kajüte und kam nur an Deck, wenn ihm die Decke auf den Kopf fiel oder die stickige Luft aus Angst und altem Schweiß zu unerträglich wurde. Schweigend beobachtete er, wie die Seeleute Knoten banden und machte es ihnen nach – eine Fähigkeit, die er von der Reise mitnehmen würde. Als das Schiff angelegt hatte, huschte Anduin sofort in eine dunkle Ecke eines Gasthauses und bestellte sich eine Schüssel Eintopf.

Er gehörte nicht zu jenen, die Trost am Boden eines Humpens suchten. Er konnte die Versuchung nachvollziehen, sich zu beduseln, bis er so manchen Traum im Alkohol



Als kleiner Junge hatte Anduin sich danach gesehnt, Azeroth zu bereisen, auf der Suche nach Abenteuern jede Gelegenheit zu ergreifen – oder sie selbst zu schaffen. Jetzt wollte er nur noch entkommen, nicht entdecken.

ertränkte ... daran, wie sein Körper sich gegen seinen Willen bewegte, wie er mit ansehen musste, wie seine Hände den Griff der verderbten Klinge seines Vaters umfassten. Aber er wusste, schlimmer als mit diesen Erinnerungen zu leben wäre, die Kontrolle zu verlieren.

Anduin schlang die Mahlzeit herunter, lauschte Neuigkeiten und Tratsch, wer was wo brauchte, und erfuhr so, dass das Sturmsangtal derart florierte, dass es an willigen Arbeitskräften mangelte, die beim Ernten, Bestellen des Landes oder Mahlen des Korns mitanpackten.

Der lange Marsch von Boralus bis ins Tal hatte ihn beruhigt. Jeder Schritt brachte ihn weiter weg vom Trubel des Hafens in die Stille, Harmonie, unterlegt nur vom gleichmäßigen Rhythmus des Meeres.

„Das ist meine Lieblingsaussicht“, tönte eine Stimme hinter ihm.

Anduin drehte sich ruckartig um und griff instinktiv nach seinem nicht vorhandenen Schwert ... dem Schwert, das nun sicher in einer Höhle zu seinen Füßen versteckt war. Jenem Schwert, das über Kopf und Herz hing. Der Mann mittleren Alters, der sich Anduin genähert hatte, sah seine erschrockene Reaktion und hob mit einem Lächeln entwaffnend die Hände. Er hatte strahlend blaue Augen und das wenige Haar, das ihm geblieben war, war fast völlig ergraut.

„Verzeiht. Offenbar bin ich wohl selbst mit diesem Bein noch geräuschlos zu Fuße.“ Er gestikulierte und Anduin konnte an seinem humpelnden Gang, gebeugt auf einen Gehstab, erkennen, dass er sich sein Bein einst übel gebrochen hatte und der Bruch nicht richtig verheilt war.

*Ich könnte ihm helfen*, dachte er, aber erinnerte sich schnell, dass diese Zeiten vorbei waren.

Der Mann redete weiter. „Hier hab ich meiner Frau einen Antrag gemacht. Hier sah ich den letzten Sonnenuntergang, bevor ich in den Vierten Krieg zog, und den ersten, als ich wieder heimkehrte. Wenn man sah, was ich mitansah ...“ Er seufzte und schwieg. Anduin war froh, dass der Fremde seinen Satz nicht zu Ende gesprochen hatte. „Nun, das Herz dürstet nach Ruhe. Einfacher Schönheit. Dingen, die wachsen und sich verändern, und Dingen, die bleiben, wie sie sind. Ich bin übrigens Rodrik Feldon.“

„Jerek.“ Anduin hatte den Decknamen schon früher verwendet, zu einfacheren Zeiten

in seiner Jugend, in der seine größte Sorge war, vor seinen Aufgaben davonzulaufen. Jetzt lief er vor weitaus dunkleren Dingen davon. „Ich suche Arbeit.“

„Ich suche Hilfe. Was ist Eure Berufung, Jerek?“ Die beiläufige Frage kam unerwartet. Anduin stockte einen Moment lang der Atem.

Eine Berufung.

Er dachte an die Priesterschaft und an Aerin Steinhand, die junge Kriegerin der Eisenschmiede, der aufgetragen worden war, ihn in der Kunst des Schwertkampfes auszubilden. Sie hatte versprochen, in ihm das „Temperament der Zwerge“ zu erwecken, aber musste stattdessen einsehen, dass der Prinz ungeeignet war, anderen wehzutun. Anderen zu schaden. Aerin glaubte, dass Anduin im Dienste des Lichtes seine Bestimmung fände. Magni Bronzebart genauso.

Und selbst Anduin hatte es einst geglaubt. Er fühlte sich angezogen vom Frieden, den das Licht bot. Von der Stille.

*Mein ganzes Leben lang wollte ich bloß Frieden, dachte er. Und mein ganzes Leben lang blieb er mir verwehrt.*

Felder am Meer. Weiter Horizont, weite Landschaft. Schwere körperliche Arbeit. Vielleicht würden ihm dieser Ort, diese Arbeit helfen.

Das Licht wusste, dass ihm sonst nichts geholfen hatte.

Anduin wurde klar, dass er sich wieder in Gedanken verloren hatte, während Rodrik auf seine Antwort wartete. „Ich versteh von allem ein bisschen“, erwiderte er. Als er Rodriks amüsierten Blick bemerkte, fügte er rasch hinzu: „Ich lerne schnell, mein Rücken ist stark und ich arbeite hart.“

Rodrik ließ den Blick über Anduins zerlumpte Mantel und schlammbedeckten Stiefel, seinen ungekämmten Bart und seine ungewaschenen Haare schweifen. „Ihr habt wohl einen langen Weg hinter Euch, mein Sohn. Woher kommt Ihr?“

Anduin spürte, wie sich seine Nackenhaare sträubten. „Spielt das eine Rolle?“

Rodrik musterte ihn eine Weile. „Ihr wirkt ein wenig nervös“, merkte er schließlich an. „Und hungrig. Hier. Vielleicht hilft das.“ Er holte einen Laib Brot aus seiner Tasche hervor.

Anduin nahm ihn gern entgegen. Der Laib war noch warm und beim Duft des frischen Brots knurrte ihm der Magen. Rodrik nickte zu den Windmühlen, die die Landschaft säumten. Ihre Blätter drehten und knarzten im Wind, aber in einiger Entfernung verrichtete eine einsame Wassermühle stur ihren Dienst. Ein Kanal leitete einen Teil des Flüsschens zum großen Mühlenrad um. Säcke voller Weizen und Gerste stapelten sich daneben in die Höhe, so als warteten sie nur darauf, gemahlen zu werden. Daneben pickten Hühner eifrig nach vereinzelt Körnern. Ein Stückchen weiter stand ein kleines, fröhliches Häuschen, an dem ein Pferd, eine Ziege und ihr Junges geduldig am Gras kauten.

„Die Wassermühle gehört mir. An Brot und Ziegenmilch soll es Euch nicht mangeln. Und wenn Ihr den Fuchs fernhaltet, gibt es auch frische Eier zum Frühstück. Ich lasse Euch ordentlich schuften, Ihr scheut harte Arbeit ja offenbar nicht, aber ich entlohne Euch auch angemessen. Ich muss Euch natürlich erstmal alles beibringen, aber wenn Ihr so flink von Begriff seid, wie Ihr behauptet, sollte es nicht lange dauern. Danach schaue ich ein- oder zweimal die Woche mit Vorräten vorbei.“

Rodrik ging mit Anduin die Liste an Aufgaben durch: den Mühlstein überprüfen, das Kern zu Mehl mahlen, die Gewerke warten, Bestellungen annehmen ...

„Moment“, unterbrach Anduin. Seine Kehle verengte sich, er hatte die Sache nicht zu Ende gedacht. „Die Bauern bringen das Getreide *hierher*? Wie viele? Wie oft?“

Er spürte, wie seine Stimme angespannt wurde und wie seine Hände schwitzten. Er hatte Isolation gesucht, aber das klang wie das genaue Gegenteil. Anduin merkte, wie sich alles in ihm verschloss, so als ginge in ihm eine Tür nach der anderen zu. Dieser Ort, so idyllisch er auch aussehen mochte, war wohl doch nicht die Antwort.

„Ach, früher kam ständig jemand vorbei, aber ich bin mit meiner Familie nach dem Krieg in die Stadt gezogen. Meine Frau führt jetzt eine Bäckerei. Ich mache die langweilige Arbeit und ich kümmere mich um die Bestellungen. Die harte Arbeit überlasse ich lieber einem jungen starken Kerl wie Euch.“ Rodrik kicherte reumütig. „In der Theorie klang es gut, aber niemand hält es lange hier aus. Es ist zu einsam, wie ich höre ...“

„Ich mache es.“



Wie Rodrik angekündigt hatte, ging es mit einer gründlichen Einarbeitung los, und die war sehr umfassend. Der alte Mann brachte ihm bei, der Mühle zu „lauschen“, um am Klang zu hören, wenn etwas nicht stimmte, und wie man die komplexe Maschinerie reparierte. Wie man das Mehl mit der müllerschen „Daumenregel“ prüfte – dem Gefühl, wenn man es zwischen Daumen und Zeigefinger rieb – und wie man die Mühlsteine selbst inspizierte. Wie man die Ziege melkte, das Pferd sattelte und dem Fuchs eine Falle stellte, wenn er es auf die Hennen abgesehen hatte.

Anduin hörte ihm aufmerksam zu. Je eher Rodrik seinem neuen Gehilfen vertraute, desto eher hätte Anduin seine Ruhe. Er schwieg überwiegend, stellte nur hier und da Fragen oder antwortete Rodrik knapp, aber das schien ihn nicht zu stören. Rodrik hingegen erzählte gern, vor allem von seiner Familie: seiner Frau Vera, die die Bäckerei nicht nur führte, sondern auch selbst buk, seinem Sohn Ben, zehn Jahre jünger als Anduin, und seiner Tochter Cynda.

„Sie ist noch ein Kind, aber cleverer als die meisten Erwachsenen, die ich kenne. Das hat sie von ihrer Mutter.“ Und ihr Vater lächelte, die Augen voller Stolz.

Anduin schwieg. Ein Familienleben wie das von Rodrik war ihm fremd. Seine Mutter war kurz nach seiner Geburt gestorben, gewaltsam; sein Vater war nie darüber hinweggekommen, distanziert und für viele Jahre fort. Als Rodrik von seinem Dienst im Vierten Krieg erzählte, verschloss Anduin sich noch mehr.

„In Kul Tiras gabs nicht viele Berufssoldaten, bevor der Krieg begann“, erklärte Rodrik, während Anduin Mehl verschiedener Mahlgrade zwischen den Fingern zerrieb. „Die meisten wurden eingezogen, und hier hatte doch keiner eine Ahnung von Kriegswaffen. Wir sind Bauern, Müller, Imker. Ihr hättet mich mal sehen müssen, als ich zum ersten Mal ein Schwert in den Händen hielt!“ Er kicherte, aber seine Miene wurde bald ernst, seine Augen wehmütig. „Mit der Zeit war ich allerdings ziemlich geschickt damit.“

Anduins Atem stockte und sein Herz pochte.

*Tote, in weiße Laken gehüllt, in Reih und Glied auf den ausgebleichten Brettern des Hafens gelegt. Eine jämmerlich kleine Truppe Soldaten in Rüstung, die darauf warten, an Bord zu gehen ... und Genns Worte: „Das waren die letzten Soldaten. Als Nächstes rufen wir die Bauern auf.“*

„Jerek?“

„V-Verzeihung“, stammelte Anduin und starrte auf seine Faust, die eine Handvoll Mehl umklammerte. Er ließ das Mehl zu Boden rieseln, murmelte eine Entschuldigung und stürzte aus der Mühle heraus, seine Brust war wie zugeschnürt und er brauchte frische Luft.



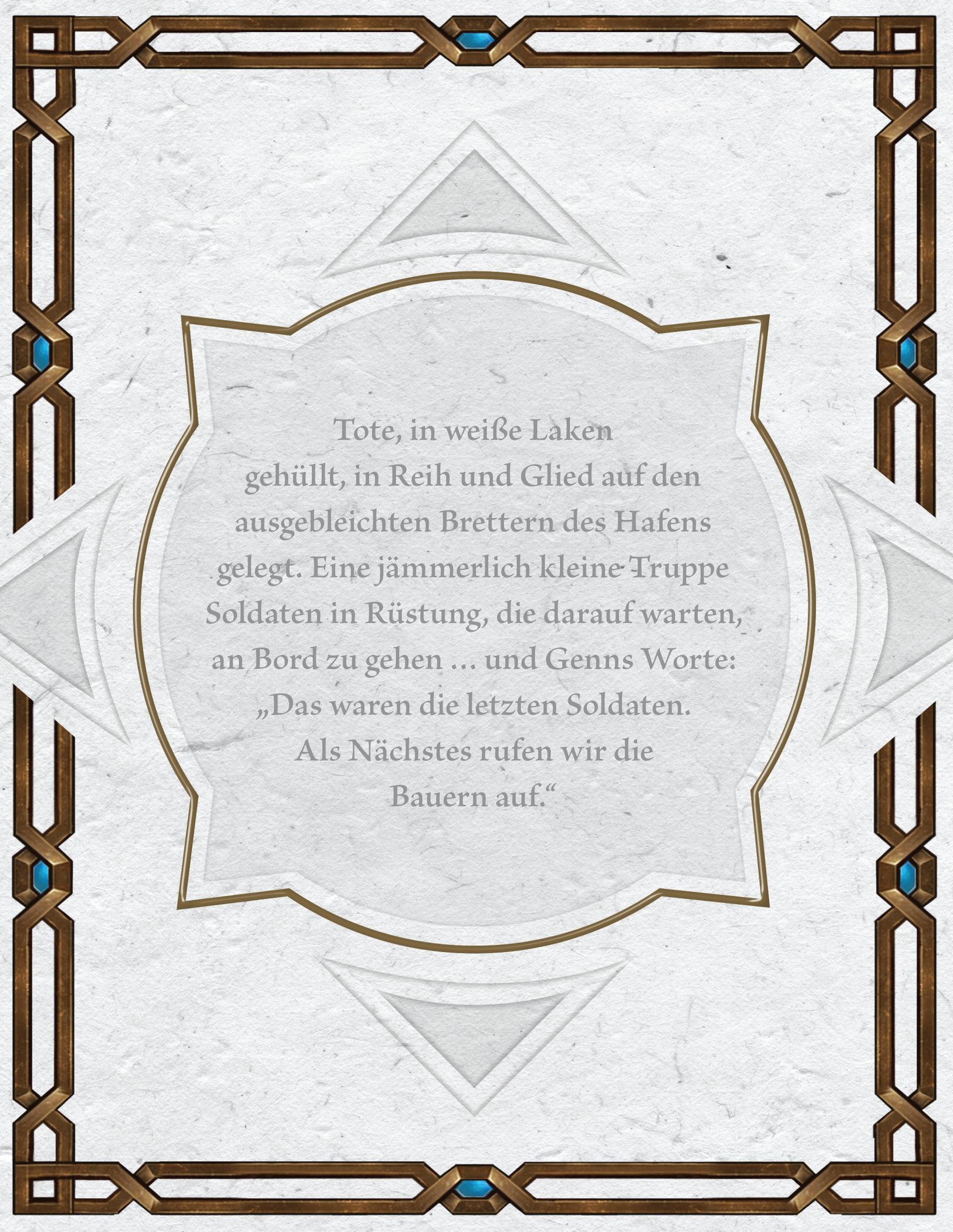
Als seine Einarbeitung abgeschlossen war, bestanden Anduins Tage aus simplen Aufgaben wie Säcke heben, Korn in den Trichter schütten, Mehl eintüten, die Anlagen warten und sich um die Tiere kümmern. Den Takt gab das regelmäßige beruhigende Klappern des Wasserrads vor.

Die einzige Aufgabe auf Rodriks Liste, die Anduin vernachlässigt hatte, war Fallen für den Fuchs zu stellen. Bisher hatte er die Hühner sowieso in Ruhe gelassen, und Anduin gefiel der Gedanke nicht, das Tier zu töten – und erst recht nicht für etwas, das es anstellen *könnte*. Anduin war auch klar, dass er das Federvieh nicht ständig im Auge behalten konnte, schließlich waren Füchse manchmal auch tagsüber aktiv.

Anfangs hatte Anduin nur schrilles Jaulen und gelegentliches Bellen in der Dämmerung vernommen. Dann, wenn er nachts manchmal draußen saß, um die Sterne zu beobachten, sah er eine schemenhafte Form im Schatten kauern, knapp außerhalb des Feuerscheins, und ein Paar leuchtender Augen, die ihn furchtlos zu begutachten schienen. Eines Nachts schnitt Anduin ohne nachzudenken ein Stück Fleisch von seiner Bratengabel ab.

„Hey. Fuchs,“ sagte er, und warf es dem Tier zu. Der Fuchs wich zuerst verwirrt aus, erkannte aber schnell seinen Fehler. Er schlang den Brocken herunter und sauste davon.

In der folgenden Nacht kam er aber wieder, saß anmutig da, die Vorderpfoten



Tote, in weiße Laken  
gehüllt, in Reih und Glied auf den  
ausgebleichten Brettern des Hafens  
gelegt. Eine jämmerlich kleine Truppe  
Soldaten in Rüstung, die darauf warten,  
an Bord zu gehen ... und Genns Worte:  
„Das waren die letzten Soldaten.  
Als Nächstes rufen wir die  
Bauern auf.“

nebeneinander und sein buschiger Schwanz um sie herumgelegt, so als wollte er sich angemessen vorstellen.

„Ich sollte dich nicht füttern, Fuchs“, sagte Anduin. Der Fuchs spitzte die Ohren, als er zuhörte. Anduin kam sich seltsam vor, als er seine Stimme hörte. Er hatte mit Rodrik einige wenige Worte gewechselt und hatte ansonsten geschwiegen.

Eine pinke Zunge kam hervor und leckte über die glänzend schwarze Schnauze.

*Ich sollte dich wirklich nicht füttern*, dachte Anduin, aber tat es doch und fragte sich warum.

Dank seines Regiments aus körperlicher Arbeit, Einsamkeit und simplen Aufgaben hatten seine Alpträume etwas nachgelassen, aber sie waren nicht verschwunden. Genau wie seine Scham oder und die Reue, die stets auf ihm lastete. Oft fühlte es sich an, als würde er eine Last auf seinen Schultern tragen, die schwer wie der Mühlstein war, und die ihn genauso erdrücken könnte. Nein, es war das Beste, die Dinge einfach Tag um Tag, Stunde um Stunde hinzunehmen. Aufgabe um Aufgabe.

Seinen Händen etwas zu tun zu geben.

Anduin freute sich auf die Nächte, in denen er zu müde war, um zu träumen. Wovon er träumte, war unterschiedlich, doch die eine ständige Bedrohung war Gewalt. *Seine* Gewalt. In diesen Träumen war Anduin genauso ohnmächtig wie damals, als er die fürchterlichen Taten beging. Manchmal versetzten seine Träume ihn aufs Neue in jene entsetzlichen Momente und lähmten ihn in einem unerträglichen Zustand zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

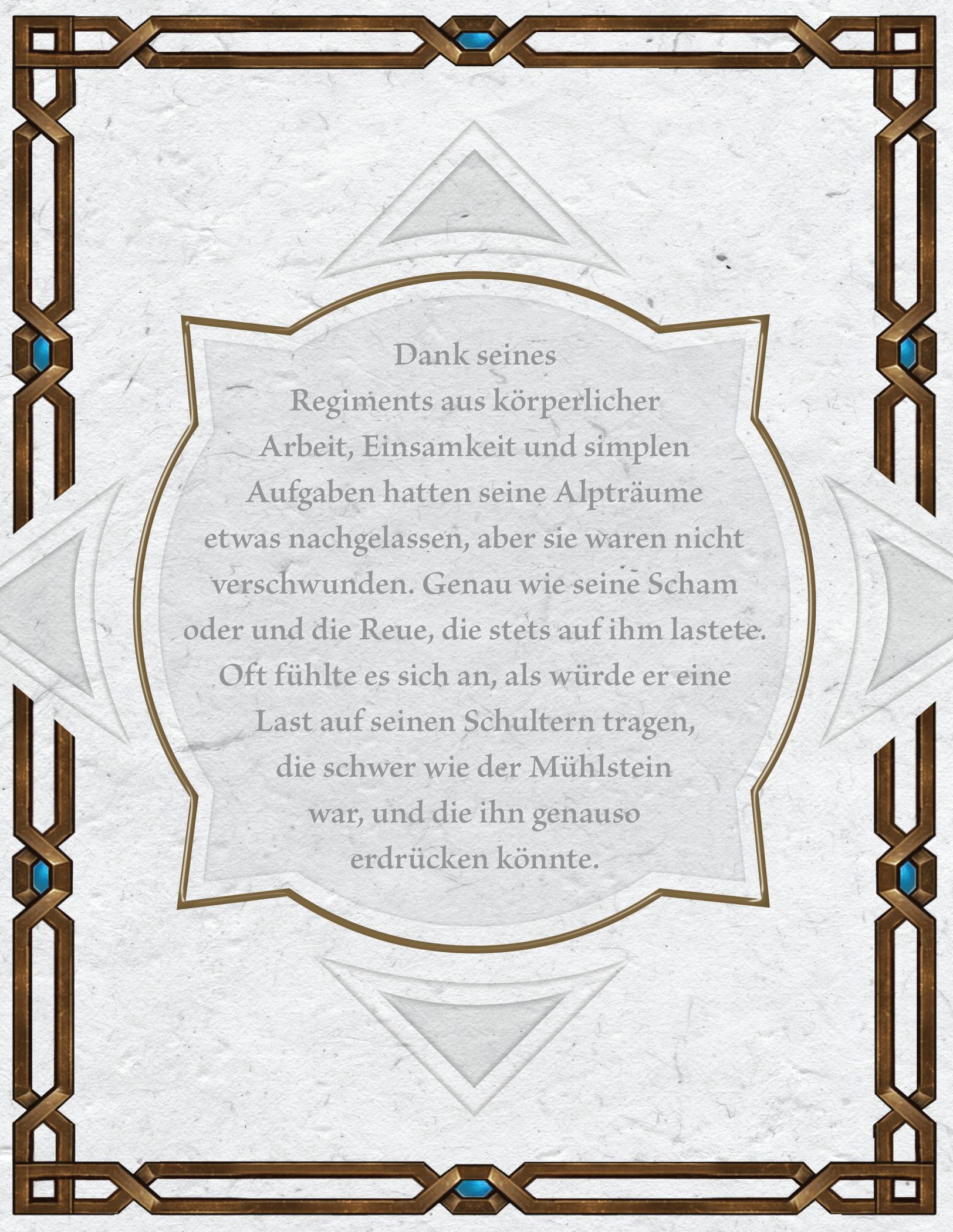
Die Träume waren furchterregend, wenn sie ihn mit Schuldgefühlen übermannten.

Schlimmer war es, wenn er keine Schuld spürte.



*Rumms.*

Die Axt fuhr tief in das Holz und spaltete es sauber, während Anduins Körper sich im eingeübten Rhythmus bewegte. Hieb. Neu setzen. Hieb. Neu setzen. Neues Holzstück.



Dank seines  
Regiments aus körperlicher  
Arbeit, Einsamkeit und simplen  
Aufgaben hatten seine Alpträume  
etwas nachgelassen, aber sie waren nicht  
verschwunden. Genau wie seine Scham  
oder und die Reue, die stets auf ihm lastete.  
Oft fühlte es sich an, als würde er eine  
Last auf seinen Schultern tragen,  
die schwer wie der Mühlstein  
war, und die ihn genauso  
erdrücken könnte.

*Rumms.*

Hieb.

*Kleine Formen, samtweiche Flügel, so zerbrechlich, die weiten Augen, noch weiter vor Entsetzen ...*

Neu setzen.

*Rumms.*

*Das Schwert, fast wie das in der Faust seines Vaters, aber verkehrt, verschandelt, glühend, nicht rot, nicht gold, sondern blau ... fast selig schön, oder? Die gezackte Klinge, wie sie tief ins Fleisch taucht, sägend, als er sie herauszieht, die Augen leer, und der Schrei, wie grässliche Musik, der Schrei ...*

Anduin taumelte zurück, seine Kehle rau, sein Mund weit geöffnet und nach Atem schnappend. Das Holzstück zu seinen Füßen war nicht bloß entzweit, sondern in winzige Stückchen Zunder zerhackt. Seine Hände umklammerten immer noch den Griff, die Knöchel traten weiß hervor und schmerzten, als er die Axt schließlich wegwarf, als würde sie glühen. Sie landete gefahrlos auf der Erde, aber Anduin hatte nicht einmal geschaut, wohin er sie warf.

Seine Beine fühlten sich schwach an, er sank zu Boden und setzte die zitternden Hände auf die kühle, fruchtbare Erde. Ihm war nicht zu trauen. Er wusste ja selbst nicht, wann er die Kontrolle verlieren würde.

Die Gedanken fluteten seinen Verstand, wie Raubtiere, die seinen Moment der Schwäche gewittert hatten. *Was, wenn ich das Licht anrufe, und es antwortet nicht?* Er hatte keinen Stoß gespürt, nichts. Selbst der Schmerz in seinen vom Licht geheilten Knochen war verschwunden, und damit jede Hoffnung auf Orientierung.

*Wer von uns – der Gefängniswärter, die Seele im Splitter oder ich – hatte diesen entsetzlichen Rausch verspürt?*

*Was, wenn ich töte und es genieße?*

Anduin fuhr mit den Fingern tiefer in den Lehmboden, so als wollte er sich erden. Er atmete langsam durch. Diese wachen Alpträume übermannten ihn zum Glück seltener als in der Nacht. Nachts war es wenigstens unwahrscheinlicher, dass er jemandem etwas antun würde. Bisher hatte er einfach Glück gehabt. Er hätte ein Gebäude zerstören, das

Vieh verletzen können, oder noch Schlimmeres. Rodrik war heute nicht vorbeigekommen. Was, wenn er ausgerechnet in jenem Moment des Wahns aufgetaucht wäre, sich auf seine unhörbare Weise an Anduin herangestohlen hätte?

Anduin stand auf, nahm einen tiefen Schluck aus dem Trinkschlauch und wischte sich den Mund ab. Als er seinen Blick dann auf den Weg richtete, verzog er unwillkürlich das Gesicht. Wie auf Kommando näherte Rodrik sich mit Anduins halbwöchentlichen Vorräten. Das war an sich nicht ungewöhnlich, aber der Himmel hatte sich schon lavendelfarben verfärbt.

Anduin trocknete sich Hände und Gesicht ab und riss sich zusammen. Hoffentlich sah er nicht zu verstört aus. Er würde einfach tun, was er konnte, damit Rodrik rasch wieder auf dem Heimweg war.

„Ihr kommt später als sonst“, sagte er, während er begann, den Wagen auszuladen. „Kommt Ihr nicht zu spät fürs Abendessen?“

„Heute Abend nicht.“ Rodrik lächelte ihm verschmitzt zu und stieg langsam vom Wagen ab. „Ich hoffe, Ihr habt Hunger. Auf uns, mein junger Freund, wartet Vera Feldons weltberühmter Frühlingsgemüseintopf und Beerenkuchen zum Nachtmahl.“

„Nein, nein, schon gut, ich brauche keine ...“

Rodrik humpelte zu Anduin herüber. „Kam alles vor einer Stunde erst frisch aus dem Ofen. Ihr lasst mich doch jetzt nicht unverrichteter Dinge heimfahren, sodass ich mir von Vera vorwerfen lassen muss, Euch nicht ordentlich versorgt zu haben?“

So blieb Anduin freilich keine andere Wahl als sich zu fügen. Während Anduin noch die Vorräte verräumte, heizte Rodrik schon den Kamin in der kleinen Hütte an.

„Nein“, sagte Anduin. Er wollte jetzt wirklich nicht mit Gesellschaft im engen Innenraum sitzen. „Lasst uns doch draußen vespern.“

Rodrik zögerte kurz, aber nickte dann und trat heraus, um sich an der Feuergrube draußen zu schaffen zu machen. Als Anduin aus dem Mühlhaus kam, rief Rodrik schon nach ihm. „Ihr müsst unbedingt diese Falle stellen.“

„Schon gut“, erwiderte Anduin. „Er ist ganz brav.“ Wie zur Bestätigung jaulte der Fuchs verspielt und trottete zu ihm rüber. Er ließ sich noch nicht streicheln, aber seit

Anduin begonnen hatte, ihn morgens zu füttern, hatte er sich angewöhnt, Anduin tagsüber zu folgen. „Er fängt Ratten im Mühlhaus, und die Hühner lässt er in Ruhe.“

„Bis jetzt“, murmelte Rodrik. „Hat er einen Namen?“

„Nein.“

Namen schenken Bedeutung. Sie drückten Zuneigung, eine Beziehung aus. Anduin wollte dem Fuchs keinen Namen geben.

Der Müller setzte einen kleinen Kessel auf das Feuer und packte Brot und Käse aus. Und, wie Anduin erwartet hatte, begann er zu plaudern. Zuerst redete er über das Brot: Es war ein neues Rezept mit Kräutern. Vera probierte neue Ideen aus, weil in einigen Wochen das Erntefest anstand.

Es waren die üblichen Banalitäten, ja, aber Anduin spürte, dass heute Abend etwas ... *anders* war. Seine freundliche Art wirkte gezwungen. Die beiden Männer aßen schweigend, aber als Anduin sich einen Nachschlag schöpfte, stellte Rodrik eine Frage, die so unschuldig wie qualvoll war.

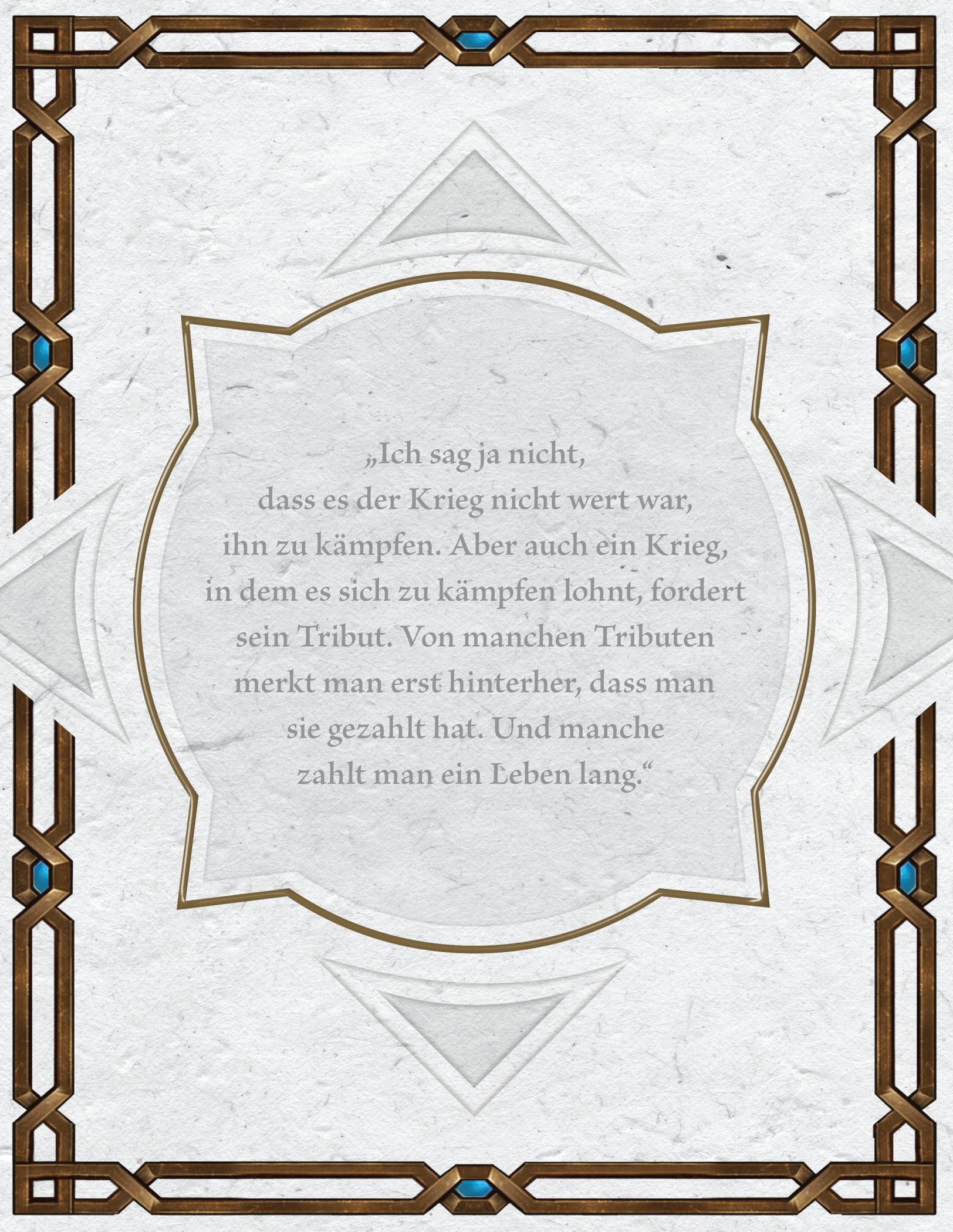
„Wart Ihr ... im Krieg?“

Anduin erstarrte und schluckte schwer. Oh ja, er war im Krieg gewesen. In vielerlei Hinsicht hatte Anduin das Gefühl, dass er *der* Krieg gewesen war. Er brachte nichts hervor, aber nickte.

„Ich sag ja nicht, dass es der Krieg nicht wert war, ihn zu kämpfen. Aber auch ein Krieg, in dem es sich zu kämpfen lohnt, fordert sein Tribut. Von manchen Tributen merkt man erst hinterher, dass man sie gezahlt hat. Und manche zahlt man ein Leben lang.“

Anduin starrte auf die Schale, die in seinem Schoß langsam abkühlte. Vor einem Moment hatte er noch Hunger gehabt, aber jetzt lag ihm das Essen schwer wie Felsen im Magen. Ein kalter Schweiß ergriff ihn.

„Dinge, die einem nichts ausmachen sollten ... werden schwer erträglich. Wie ein Lagerfeuer im Freien. Es gab eine Zeit, da hätte ich gar nicht so hier sitzen können. Richtig wohl fühle ich mich dabei immer noch nicht, aber es ist besser geworden.“ Er atmete ein, hielt inne und atmete dann mit Bedacht aus. „Bewusstes Atmen hilft. Oder sich bewegen.“



„Ich sag ja nicht,  
dass es der Krieg nicht wert war,  
ihn zu kämpfen. Aber auch ein Krieg,  
in dem es sich zu kämpfen lohnt, fordert  
sein Tribut. Von manchen Tributen  
merkt man erst hinterher, dass man  
sie gezahlt hat. Und manche  
zahlt man ein Leben lang.“

*Sein Körper, wie er sich willenlos bewegte. Anduin nahm einen tiefen Atemzug.*

„Wir wurden am Lagerfeuer angegriffen. Dreien meiner Freunde wuchsen plötzlich Pfeile aus der Brust. Wir kämpften im Dunkeln, die Trolle waren so viel größer als wir. Alle, die es mit ihnen aufnehmen wollten ...“ Rodrik hielt inne. Sein Gesicht wirkte bleich, selbst im Feuerschein, und er zitterte am ganzen Körper. „Wir liefen weg. Wir mussten. Ich *wusste*, dass ich weglaufen musste. Aber ich hätte die anderen nicht zurücklassen dürfen. Ich ... träume manchmal heute noch davon.“

*Königsgram, eisig blau leuchtend, der gnädige Vorgang der Ahnungslosigkeit aufgerissen, damit Anduin sehen konnte, verstehen konnte ...seine Hand am Griff, sein Hieb, der das Siegel hervorbringt ...*

„Hat lange gedauert, bis ich überhaupt Vera davon erzählen...“

Anduin sprang auf, die Schale fiel klirrend zu Boden. „Ihr solltet jetzt heimfahren, es ist schon spät,“ brachte er mit gebrochener Stimme hervor. Er drehte sich um und lief erst, rannte dann davon, so wie der Fuchs, der ihm folgte. Er lief weg vor Rodriks Schmerz und Wahrheit – und vor seiner eigenen.



„Das Erntefest ist morgen“, sagte Rodrik zwei Wochen später, nachdem Anduin den Wagen mit mehreren Säcken Mehl beladen hatte. „Vera macht eine ganz besondere Nachspeise dafür. Direkt aus dem heißen Öl serviert und mit Zucker bestreut.“

Anduin kannte die Spezialität. Er konnte das Öl und den Zucker förmlich riechen, während ihm das Wasser im Munde zusammenlief.

*Varian, König, Vater, seine großen, starken Hände bedeckt mit dem süßen Pulver. „Hier darfst du dir ruhig die Finger ablecken, mein Sohn. Manieren sind für feine Abendessen, nicht für Feste.“ Der Geschmack auf seiner Zunge, der Klang von Gelächter und Musik ...*

Rodrik hatte wohl bemerkt, wie er zusammgezuckt war. „Ihr müsst freilich nicht kommen, aber Ihr seid herzlich eingeladen.“

„Mal sehen“, brachte Anduin hervor. Sie wussten beide, was damit gemeint war.

Der Wagen war fertig beladen, aber Rodrik auf dem Fahrersitz hatte noch nicht an der Leine gezurrt, um das Pferd in Bewegung zu setzen. Anduin erstarrte.

„Jerek ... was unser Gespräch neulich angeht ...“

Scham erfüllte Anduin. „Es tut mir leid, ich...“

„Ach was, *mir* tut es leid. Das war mein Fehler.“

Anduin schwieg verwirrt. Rodrik schüttelte traurig sein fast kahles Haupt. „Ich erkenne mich in Euch wieder, Jerek. In den Momenten, in denen Ihr wütend werdend oder nicht atmen könnt, oder einfach allein sein wollt. Ich erkenne, wenn Ihr zittert und schwitzt und Dinge vor Euch seht, die ich nicht sehen kann. Ihr solltet nur wissen, dass ich niemanden dafür verurteile, was der Krieg oder etwas anderes mit ihnen gemacht hat. Deshalb habe ich Euch meine Geschichte erzählt. Einen Teil davon zumindest. Und das hat Euch an Eure eigene Geschichte erinnert, in einem Moment, in dem Ihr nicht damit gerechnet habt.“

Anduin, der Diplomat, der Friedensstifter, der solche Worte früher elegant pariert und versprochen hätte, dass alles gut sei, konnte nichts sagen.

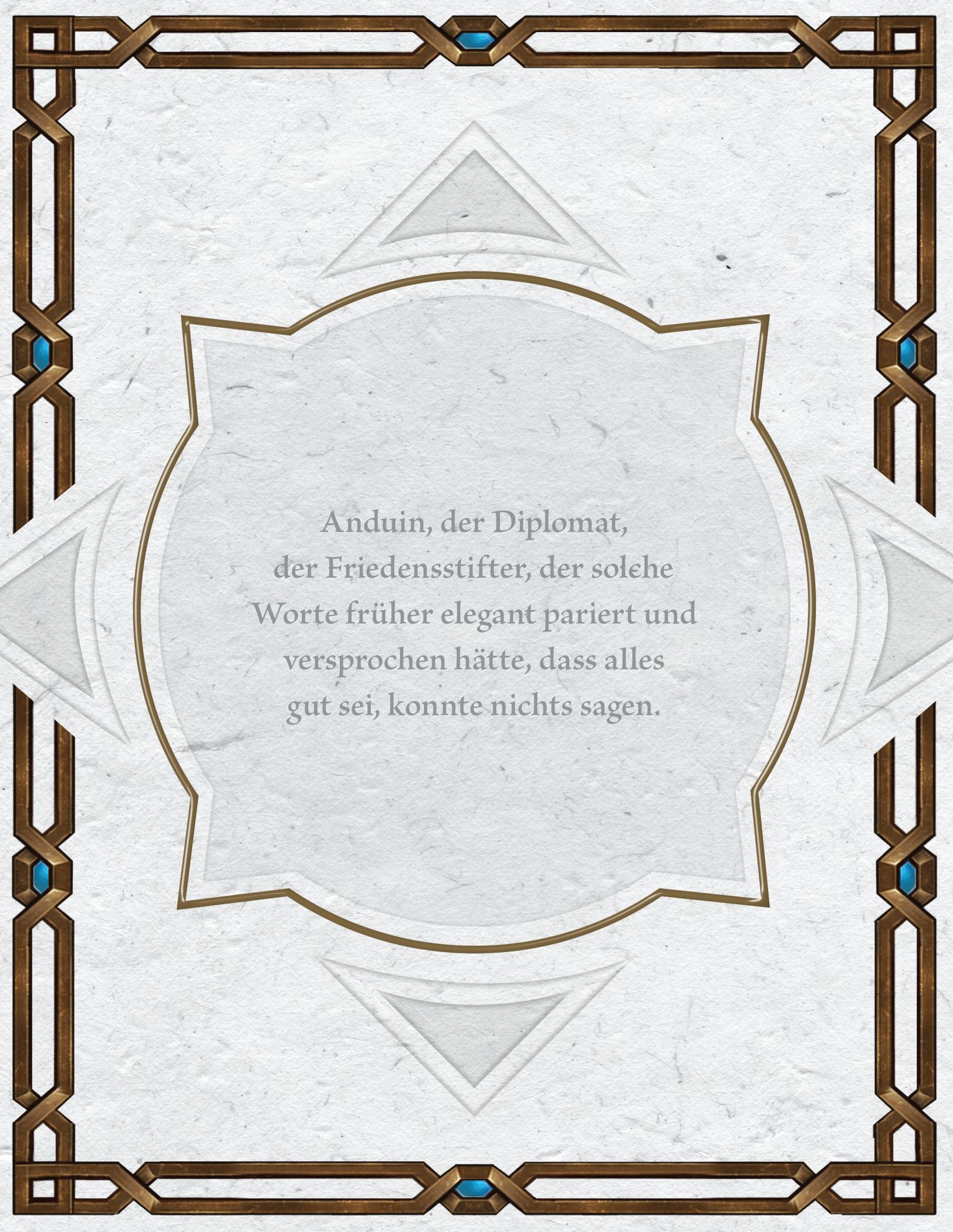
Rodrik hielt ihm ein gefaltetes Stück Pergament entgegen. „Ich habe einige Gedanken über meine eigenen Erfahrungen aufgeschrieben. Ein paar Dinge, die ich gelernt habe, und die Euch vielleicht auch helfen. Ihr müsst es nicht lesen, und Ihr müsst nie wieder ein Wort darüber verlieren. Aber wenn, dann wisset, dass ich für Euch da bin.“

Anduin schluckte. Er trat hervor, wachsam und vorsichtig, genau wie es der Fuchs anfangs gewesen war. Das Pergament raschelte leise, als er es entgegennahm.

Rodrik entspannte sich merklich und lächelte ihm freundlich zu. „Ich sorg dafür, dass Vera ein paar Teilchen für Euch zurücklegt“, sagte er und schnalzte mit der Zunge. Das Pferd wieherte, wirbelte seine Mähne herum und setzte sich in Bewegung.

Anduin betrachtete den Brief, steckte ihn ungelesen in die Tasche und hob einen Sack Korn auf.



The page features a complex, ornate border made of interlocking gold lines with small blue gemstones at the corners. In the center, a large, irregular gold frame contains a piece of parchment with a faint, embossed design. The text is written in a classic serif font on this parchment.

Anduin, der Diplomat,  
der Friedensstifter, der solche  
Worte früher elegant pariert und  
versprochen hätte, dass alles  
gut sei, konnte nichts sagen.

Der nächste Tag war perfekt für ein herbstliches Erntefest, klar und hell, während die warmen Sonnenstrahlen die beginnende Kühle vertrieben, die vom baldigen Winter kündete. Anduin verbrachte den Morgen im Mühlhaus und schraubte am Getriebe herum. Er war endlich fertig und trat nach draußen.

Der Himmel in der Ferne war von schwarzem Rauch verhüllt, während hellerer Rauch aufstieg. Das Fest. Rodrik. Anduin handelte in reinem Instinkt – dem Wunsch zu helfen: Bevor ihm überhaupt bewusst wurde, was er tat, war er schon auf das erschrockene Wagenpferd gesprungen und trieb es zum schnellsten Galopp an.

Hin zu seinem Freund, und seiner Familie. Anduin hatte sich auf eine chaotische Szene gefasst gemacht. Rodrik hatte von heißem Öl gesprochen – vermutlich hatte es einen Unfall gegeben, ein Feuer, das sich von der provisorischen Feuerstelle ausbreitete. Anduin konnte und *würde* helfen.

Doch so harmlos war es nicht.

Im Dorf wütete das reinste Inferno. Durch die dicken Rauchwolken hindurch sah Anduin, dass einige Festbauten schon völlig niedergebrannt waren, während von anderen bloß noch ein loderndes Skelett übrigblieb, das jeden Moment einstürzen konnte. Selbst die Banner brannten lichterloh. Anduin starrte wie hypnotisiert auf eine Flagge von Haus Sturmsang, die sich drehte und wendete, während die Flammen sie aufzehrten.

Auf dem Boden pechschwarze Formen ... Leichen, wie Anduin bald erkannte. Vor ihm lag eine, verbrannt, verkohlt, wie Fleisch, das man über dem Feuer vergessen hatte. Links von ihm Schreie, als zwei Gestalten aus dem schwarzen Rauch krochen, eine verkohlte Decke über sich geworfen.

*Warten, zusehen, sicher in Sturmwinde, während ein Weltenbaum brennt und zu viele durch zu wenige Portale zu fliehen versuchen ...*

Anduin erschrak und schrie auf, als das verängstigte Pferd sich aufbäumte und ihn abwarf. Mit dem Kopf stieß er gegen etwas Hartes. Einen Moment lang wurde alles weiß, bis es sich lichtete und in Lichtblitze verwandelte, wie Sterne. Anduin versuchte aufzustehen, doch die Welt um ihn herum drehte sich. Er konnte die beiden Gestalten

nicht mehr sehen, aber jetzt stolperte eine weitere aus dem dichten Rauch. Anduin glaubte, noch jemanden hinter ihr zu sehen, nur einen Moment lang und bald wieder verschwunden. Vielleicht nie dagewesen. Die Frau umklammerte ein kleines Kind, versuchte es so gut wie möglich abzuschirmen ...

*Das Kind, gebürt von einer Königin, zu einer Priesterin gebracht, der letzte Überlebende ...*

Die Frau fiel wie ein Stein zu Boden. Das Baby schrie und hustete. Mehr Geschrei. Lachen. Kreischen.

Schmerz donnerte in seinem Schädel. Anduin hielt sich mit den Händen die Ohren zu, die bald blutverschmiert waren. Er sah sich orientierungslos um und versuchte vergeblich, seinen Blick an etwas zu heften. Der Husten, der seinen ganzen Körper durchfuhr, machte den Schmerz nur schlimmer. Der Gestank von Blut und der ohrenbetäubende Lärm des Gemetzels ließen sein Herz in seiner Brust erbeben.

Die Sterne begannen zu verblassen und Anduin erkannte mit Nahrung und Vorräten beladene Wagen, die außerhalb der Reichweite der hungrigen Flammen warteten. Die Kutscher gestatten den panischen Pferden endlich eine Chance zur Flucht und die Wagen rasten davon. Einige wenige der Räuber blieben zurück, im Rauch kaum sichtbar, auf der Suche nach mehr Beute. Und dann –

*Rodrik.*

Anduin erbehte. Seine Gliedmaßen wollten ihm nicht gehorchen und als er versuchte, sich aufzurichten, drohte ihm sein Kopf mit Bewusstlosigkeit. Also kroch er voran, das Gesicht knapp über dem Boden, und versuchte zu atmen. Alles in ihm schrie: *Lauf! Lauf!*

Doch er biss die Zähne zusammen, um einen weiteren Aufschrei zu unterdrücken und zwang sich, weiterzumachen.

Es schien unmöglich, doch immer mehr Leute befreiten sich aus dem Feuer. Manche stolperten, als hätte sie jemand in den Rücken gestoßen. Wie konnten sie immer noch am Leben sein? Ruß, Rauch und Tränen brannten Anduin in den Augen und er war froh darüber. Froh über den Schmerz, der ihm die Sicht trübte, sodass er nicht sehen musste, welche Schrecken das Feuer über die Gestalten gebracht hatte.

Das Baby weinte immer noch, hustete und jemand griff herunter, um es aufzuheben und damit zu fliehen. Eine weitere Gestalt löste sich aus der wogenden schwarzen Wolke, verbrannt, wenn auch weniger schlimm wie andere. Sie hatte etwas an sich, wie sie – wie *er* sein rechtes Bein bewegte ...

„Rodrik!“ Anduin versuchte, zu schreien, brachte aber nur ein raues Geräusch heraus. *Ich komme nicht zu spät. Ich kann ihm helfen. Ich –*

Rodrik ging zu Boden.

Anduin konnte sich nicht erinnern, wie er die Entfernung zwischen sich und seinem gefallenen Freund überwunden hatte. Als nächstes sah er sich selbst neben dem Müller knien. Er starrte auf das geschwärzte Fleisch, die blauen Augen im rußigen Gesicht, das Blut, das zwischen seinen eigenen Fingern hindurchquoll, während er versuchte, die Flut zu stoppen, zu rufen –

Er keuchte, zog am ganzen Körper zitternd die Hände zurück. Er konnte Rodrik nicht helfen. Nicht jetzt.

*Anduin, tu doch was. Tu irgendwas –*

„*Ich kann nicht*“, schluchzte er mit rauer Stimme, wieder und wieder. Er streckte erneut die Hand nach der Wunde aus, um ein Gebet zu sprechen –

*Es wird nicht kommen. Nicht zu mir. Nicht mehr.*

Einmal mehr zog er seine nutzlosen Hände zurück, ballte sie zu Fäusten und schlug sie sich auf die Oberschenkel, mit aller Kraft seiner Wut und Hilflosigkeit und Verachtung. „Es tut mir leid ... Es tut mir so leid ...“

Ein Flüstern. „Es ist in Ordnung ...“

Anduin schüttelte den Kopf. Rodriks Hand zuckte und Anduin nahm sie in seine, es brach ihm das Herz, als Rodrik bei der Berührung aufschrie. Der sterbende Mann packte ihn nur umso fester. „Familie ... im Dorf –“ Ein heftiges Husten drohte, ihn zu zerreißen, während Blut und Asche von seinen Lippen spritzten. Es kostete ihn die letzte Kraft, dennoch mühte Rodrik sich zum Sprechen. Anduin beruhigte ihn, war wenigstens in der Lage, ihm am Ende Frieden zu verschaffen.

„Ich werde mich um sie kümmern“, sagte Anduin. „Ich verspreche es ...“

The page features a decorative border with a repeating geometric pattern in a dark brown color, accented with small blue squares at the corners. The background is a light, textured paper. A large, faint, stylized watermark of a figure is visible behind the text. The text is centered within a gold-colored, irregular frame.

„Ich kann nicht“,  
schluchzte er mit rauer Stimme,  
wieder und wieder. Er streckte erneut  
die Hand nach der Wunde aus,  
um ein Gebet zu sprechen –

Es wird nicht kommen.  
Nicht zu mir. Nicht mehr.

Rodrik hörte ihn. Sein verkrampfter, gequälter Körper entspannte sich. Er schloss die Augen und war fort.



Ben Feldon hatte die Augen seines Vaters. Außerdem hatte er die alte Kriegspistole seines Vaters, die er jetzt auf den Fremden richtete, der vor der Tür stand.

Anduin hob die Hände und wurde sich plötzlich bewusst, was er für ein Bild abgab: Die Kleider mit Asche verschmutzt und blutgetränkt. Rodriks Blut. Rodrik, den er in eine angesengte Decke gewickelt und sanft abgelegt hatte, bevor er an die Tür der Feldons klopfte.

„Mein Name ist Jerek. Von der Mühle.“

Zum Glück erkannte Ben den Namen und senkte die Pistole. Auch er hatte Spuren des Feuers davongetragen, eine leichte Verbrennung am Arm und ein angesengtes Hemd. Sie mussten entkommen sein, während Rodrik zurückgeblieben war.

„Roddy?“

Eine Frau kam angelaufen, blickte an ihm vorbei, in der Hoffnung, ein geliebtes Gesicht zu sehen. *Vera*. Ihr schwarzes Haar ergraute bereits, aber Anduin fiel auf, dass ihr Gesicht auffällig faltenlos war ... bis ihr Blick auf die Leiche ihres Mannes fiel. Die Erkenntnis legte sich über ihr Gesicht und der Schmerz ließ sie schlagartig altern, verfinsterte ihr Licht und sie sank neben dem Leichnam zu Boden, legte eine Hand auf die reglose Gestalt und senkte den Kopf.

Für einen Moment fürchtete Anduin, er könnte die Mauer nicht aufrechterhalten. Doch er wusste, sollte sie einstürzen, würde etwas in ihm ebenfalls zusammenbrechen wie die brennenden Bauten auf dem Fest, in Flammen und unrettbar.

„Danke, Kind.“ Veras Stimme zitterte, doch sie war freundlich. „Gesegnet seid Ihr, dass Ihr ihn hergebracht habt. Er ... hat versprochen, heimzukommen.“

„Warum hat er mich nicht mit sich gehen lassen?“ Bens Stimme war voller Schmerz und Zorn.

„Er wollte uns in Sicherheit wissen.“

„Wir hätten *alle* sicher sein können, aber er *musste* unbedingt –“ Bens Miene verkrampte und er wandte sich ab.

Rodrik, der Soldat, der am Lagerfeuer überfallen wurde. Der entschieden hatte, dass er diesmal niemanden zurücklassen konnte.

Anduin hörte das flinke Stampfen kleiner, rennender Füße und ein kleines Mädchen trat in die Tür. Die Friedensblumen, die in ihr Haar geflochten waren, ließen mittlerweile die Köpfe hängen und ihr rußverschmiertes Gesicht war nur dort sauber, wo ihre Tränen ihn fortgewaschen hatten.

„Papa?“

„Oh, Cynda, Schatz, nein ...“

*Ich habe euch enttäuscht. Euch alle.*

Die Mauer in Anduins Innerem schwankte.



Rodrik wollte in der Nähe der Klippe begraben werden, an der Vera und er sich vor Jahren vermählt hatten, als sie nur wenig älter gewesen waren als Ben heute.

Anduin hob das Grab selbst aus; es gab keinen Grund, jemand anders damit zu behelligen und er wollte es tun.

Während er arbeitete, dachte er an seine Habseligkeiten, tief unter den zwei Metern Erde, die er bewegte. Er würde nie erfahren, ob das Licht Rodrik gerettet hätte, und musste in dem Bewusstsein leben, dass er sich zu sehr davor gefürchtet hatte, zu fragen. Alles, was er tun konnte, um den Hinterbliebenen der Familie zu helfen, und sei es noch so gering, würde er tun. Mit einer Ausnahme: er würde nicht die Beerdigung besuchen. Er ertrug nicht die Nähe von irgendjemandem, der das Licht führte. Nicht jetzt. Vielleicht nie wieder.

An diesem Tag wanderte er. Der Fuchs folgte ihm, Anduins kleiner Schatten. Er kehrte erst zur Dämmerung zurück, um sicherzugehen, dass alle anderen längst fort waren. Zu seiner Überraschung stand eine Kiste vor der Tür der Hütte. Auf einem

kleinen Stück Pergament stand: *Für Euch, Jerek. Danke.* Die Kiste war gefüllt mit Brot, Käse, Gemüse und etwas in Wachstücher gewickeltes Fleisch – es gab sogar Reste für den Fuchs.

Er nahm ein Stück. „Hey. Fuchs“, sagte er und verfütterte einen Happen an ihn.

Die Notiz erinnerte Anduin an diejenige, die Rodrik ihm hinterlassen hatte, vergessen bis zu diesem Moment. Er nahm sie in die Hand und betrachtete sie einen Moment.

*Jerek:*

*Wir beide kennen den Krieg. Er verändert einen. Ihr habt jedes Recht, zu fühlen, was Ihr fühlt. Wütend, traurig, verängstigt ... Ich habe all das und mehr gefühlt.*

*Ich kenne Euch besser, als Ihr vielleicht denkt. Es ist deutlich, wie viel Mühe Ihr Euch gebt, gute Arbeit in der Mühle zu leisten. Ich sehe Eure Geduld und guten Charakter darin, wie Ihr Euch um den Fuchs kümmert. Ein Mann, der sich die Zeit nimmt, gut zu Tieren zu sein, besonders nach dem, was ich glaube, das Ihr erlebt habt, ist eine Seltenheit. Und er hat ein gutes Herz, was immer er auch glauben mag.*

*Es hat mir geholfen, mit Vera zu sprechen, und ich hoffe, dass Ihr mit mir sprechen werdet. Wenn nicht, dann hoffe ich, dass Ihr jemanden findet, dem Ihr vertraut. Denn wenn man den Deckel auf einem brodelnden Kochtopf lässt, wird jemand verletzt werden, und vielleicht nicht man selbst.*

*Ich schätze, zum Schluss will ich sagen: Manchmal müssen wir schreckliche Dinge tun. Und manchmal werden uns schreckliche Dinge angetan. Nichts davon macht uns zu schlechten Menschen, aber wir können nicht ewig davonlaufen. Wenn Ihr Euch in diesem Moment auch nicht für sonderlich*

*wertvoll erachtet, findet jemanden, der es tut. Er wird dieses Wissen für Euch aufbewahren, bis Ihr bereit seid, es ebenfalls zu erkennen.*

*Und wenn die Dunkelheit nach Euch greift und Ihr das Gefühl habt, ihr nie wieder zu entkommen, denkt daran, dass Ihr jeden Tag eine Chance und die Wahl habt, ihr ins Auge zu sehen und sie Lügner zu strafen. An manchen Tagen kann man diese Wahl nicht treffen. Aber vielleicht an anderen.*

*Genießt Veras gutes Essen. Schwimmt im Meer und schläft und arbeitet. Tut ein wenig Gutes, wann, wie und für wen auch immer Ihr könnt. Und besucht uns irgendwann zum Abendessen.*

– R



Ben wollte die alte Aufgabe seines Vaters übernehmen und Getreide in die Mühle bringen, aber Anduin ließ es nicht zu. Stattdessen kam er selbst ins Dorf, um Vorräte zu holen. Es war das Mindeste, was er für sie tun konnte. Für Rodrik.

Auf seinem ersten Rundgang bestand Vera darauf, dass er auf einen Tee und Kuchen in die Bäckerei kam. Sie wollte ihm erklären, was passiert war. Gerüchte über die Fülle der Gegend hatten die Ohren mancher Räuber erreicht, sagte sie.

„Ratten auf Schiffen. Ich sage Euch, Jerek, in den Tiefen des Ozeans gibt es keine grausameren Monster als die, die auf seiner Oberfläche segeln. Roddy brachte uns mit dem Wagen heim, dann ging er zurück, um so viele andere wie möglich zu retten. Er sagte, diesmal würde er nicht davonlaufen.“ Sie biss sich auf die Lippe. „Wenn ... Wenn wir ihn schon verlieren mussten, hoffe ich, er war ... bevor –“

„War er“, sagte Anduin leise. „Hat er.“

Er sah, wie sich ihre Stirn entspannte, nur ein wenig, und wusste, dass die Worte ihr ein wenig Frieden verschafft hatten.

Mit der Zeit traten ein neuer Rhythmus und eine neue Routine ein. Anduin arbeitete immer noch in der Mühle, aber zur Dämmerung saß er immer öfter neben dem Grab seines Freundes. Der Fuchs begleitete ihn und kuschelte sich an seine Seite. Manchmal sprach Anduin, als wäre Rodrik immer noch hier und hörte ihm zu. Stille Geständnisse, Fragen, die Rodrik nie beantworten musste; ein andermal Wutausbrüche. Oder er las erneut den Brief und erinnerte sich daran, weiter zu atmen.

Bei seinen Besuchen im Dorf half Anduin gelegentlich Ben mit dessen Papierkram oder beim Be- und Entladen der Wagen aus. Hin und wieder bat Vera ihn um Hilfe beim Teigneten. Nach einer Weile begriff Anduin, dass sie ihm heimlich das Backen beibrachte. Sie und Ben wollten über Rodrik sprechen, was Anduin anfangs abwehrte. Doch mit der Zeit wurde ihm klar ... er *wollte* diese Geschichten hören. Es waren meistens kleine Anekdoten – ein schlagkräftiger Witz zur rechten Zeit, Geduld mit einem rebellischen Kind, ein gescheitertes Schlotternächtekostüm. Nur Cynda schien nicht über ihren Vater reden zu wollen. Vera vertraute Anduin an, dass sie froh war, dass Cynda noch so jung war, als es passierte. „Weniger, das sie vermissen kann“, sagte Vera mit einem traurigen Lächeln.

Aber Anduin hatte häufig das Waisenhaus in Sturmwind besucht. Er hatte Zeit mit Flüchtlingen verbracht, die in seine Stadt gekommen waren, nachdem ihre Heimat niedergebrannt war. Er war zu vertraut mit den verschlungenen Wegen von Trauer und Schuld, sodass er an Veras Aussage zweifelte. Er wollte glauben, dass sie recht hatte, aber diese zerbrechliche Hoffnung wurde an einem trügerisch ruhigen Morgen zertrümmert, wie die Teekanne, die Cynda packte und auf den Steinboden schmetterte.

„Cynda!“, schrie Vera. „Das war ein Hochzeitsgeschenk von deinem Vater!“

„*Ich weiß!*“, kreischte Cynda zurück. „Er ist nicht hier, um sich dafür zu interessieren, also warum solltest du? *Er* hat sich nicht für *uns* interessiert!“ Sie nahm eine der dazugehörigen Teetassen und warf sie ebenfalls auf den Boden, während sie geschickt dem Griff ihrer Mutter auswich und nach draußen rannte.

„Cynda!“ Vera wollte ihr hinterher laufen.

„Lasst sie gehen“, sagte Anduin und Vera drehte sich um, warf ihm einen scharfen Blick zu. „Ich weiß, was sie gesagt hat, verletzt Euch, aber ... Lasst sie fühlen, was sie fühlen muss.“

Vera entspannte sich.

Zu seiner eigenen und Veras Überraschung fuhr Anduin fort: „Meine Mutter starb, als ich noch ein Baby war. Und ... mein Vater ...“ Die Kehle schnürte sich ihm zu, aber etwas anderes in ihm zwang ihn, weiterzusprechen.

„Etwas passierte mit ihm und er ging, als ich in Cyndas Alter war. Er kam zurück. Es wurde besser, aber ... es ist schwer, komplizierte Situationen zu verstehen, wenn man so jung ist. Sie wird zurückkommen und sie wird mit Euch sprechen, wenn sie bereit ist. Sie weiß, dass Ihr –“ *sie liebt*, wollte er sagen, aber er konnte nicht.

Veras sanftes Lächeln kehrte zurück. „Ihr habt recht. In der Hitze des Gefechts fällt es manchmal schwer, daran zu denken, weiter zu atmen. Ihr seid ein guter Mann, Jerek. Roddy hatte recht mit Euch. Ihr seid hier jederzeit willkommen.“

Er stammelte einen Dank und ging.

Bei seinem nächsten Besuch brachte er den Fuchs mit. Das Tier war launisch, aber Anduin wusste, was er tun musste. Er nahm eine Beere von einer Schüssel auf dem Tisch und sagte: „Hey. Fuchs.“ Das brachte Anduin seine Aufmerksamkeit ein und die Beere verschwand geschwind im Fuchsmaul.

„Ich mag Beeren auch“, sagte Cynda fröhlich und ahmte bald Anduin und den Fuchs nach, indem sie sich einige Beeren in den Mund steckte, während sie dem dankbaren Tier eine Handvoll anbot.

„Dann gibt es heute wohl keinen Beerenkuchen, aber es ist schön, sie lächeln zu sehen“, sagte Vera, ebenfalls lächelnd. „Setzt Euch einen Moment zu mir, Jerek. Sagt mir, was Ihr hiervon haltet. Es ist mit Honig und Blüten.“

Das kleine Brötchen wirkte winzig in seiner großen Hand. Es roch köstlich und zum ersten Mal seit langem konnte Anduin den Geschmack wirklich genießen. Er verspeiste es in zwei Bissen. Veras Augen funkelten und sie reichte ihm ein weiteres.

„Er mag dich“, sagte Anduin zu Cynda. Der Fuchs reckte dem Mädchen seinen

weißen Bauch hin, damit sie ihn kraulte. Als sie es tat, kugelte der Fuchs sich vor Freude und stieß ein hohes, quietschendes Schnattern aus.

„Er lacht!“ Cynda stimmte in sein Lachen ein. Immer noch grinsend blickte sie zu Anduin hoch und ihr Lächeln wurde trauriger.

„Mama hat mir von Eurer Mama und Eurem Papa erzählt. Tut mir leid.“

Anduin sah überrascht zu Vera.

„Es hat ihr geholfen“, sagte Vera. „Das zu hören.“

„Ich vermisse Papa sehr“, sagte Cynda. Sie streichelte immer noch den Fuchs. „Mama sagt, das wird nie weggehen, aber es wird leichter. Und wir haben immer noch uns.“ Sie sah Anduin an, traurig, aber lächelnd. „Stimmt’s?“

Anduin wollte gerade etwas erwidern, als er verstand, dass sie ihn mit einschloss.

*Oh nein, Kleine. Nicht ich. Eines Tages werde ich euch auch enttäuschen, so wie alle anderen.*



Zeit verging. Anduin arbeitete, hielt sich beschäftigt. Die Alpträume ließen nach und wurden seltener. Die Anspannung, die manchmal aus dem Nichts aufkam, lockerte den Griff um seine Seele. Und die plötzlichen Visionen, diese vernichtenden, rohen Momente höllischer Erinnerungen, die viel zu real wirken, hörten auf.

Am Ende, wie ein Teil von ihm immer wusste, dass es kommen würde, hielt nichts davon an.

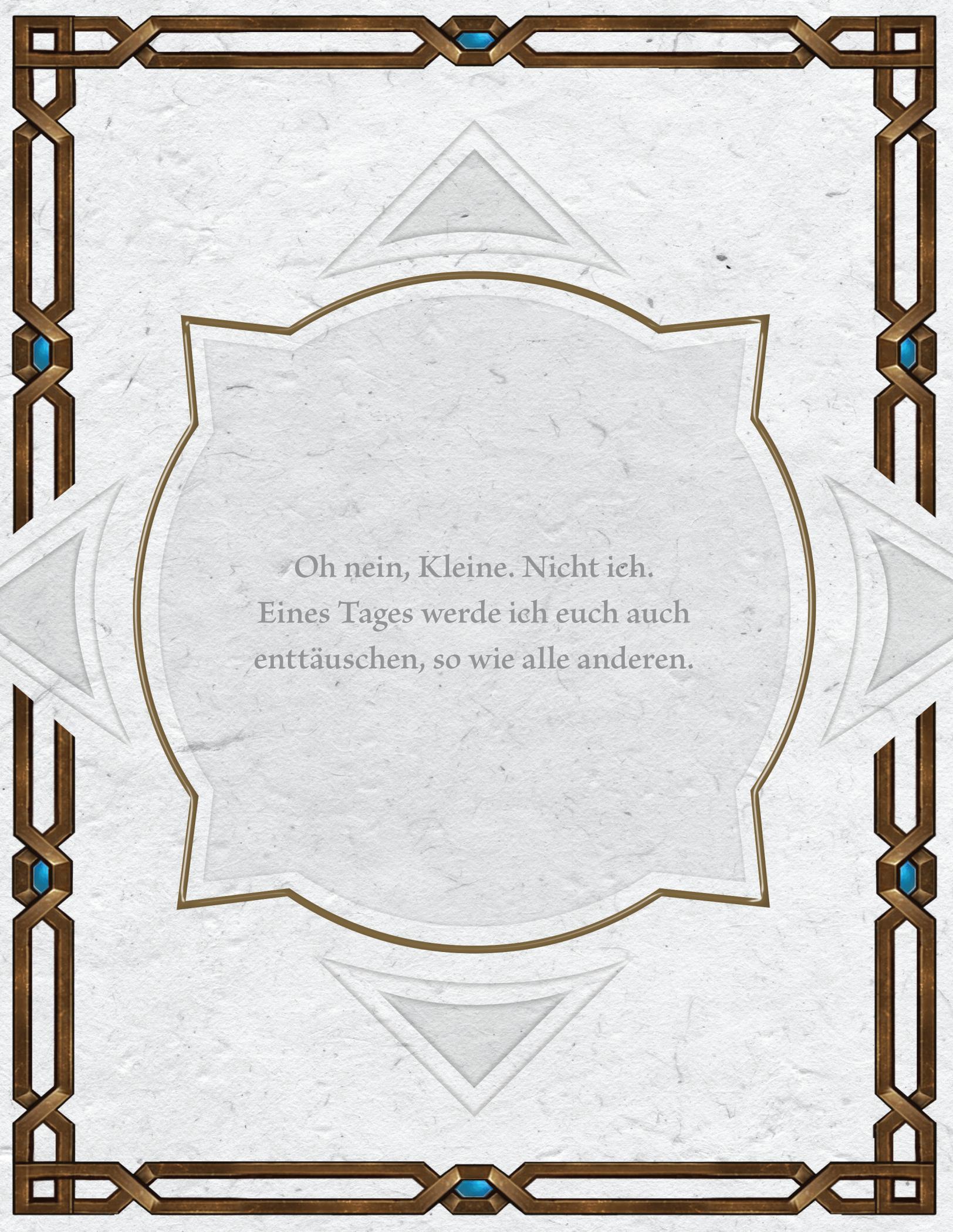
*Sie würden durch seine Hände sterben. Seine Freunde. Diejenigen, die an ihn glaubten, die ihn retten wollten. Er hatte sie enttäuscht.*

*Der Rauch, das schreiende Baby, das um Hilfe rief, so gut es konnte –*

Anduin schreckte hoch. Das Geschrei kam von dem Fuchs, der winselte und ihn mit der Pfote anstieß. Er hatte die Ohren flach angelegt.

Etwas stimmte ganz und gar nicht. Anduin schüttelte den Traum ab, streichelte das Tier, um es zu beruhigen und stand auf, sah aus dem Fenster.

Im Süden stieg eine dünne, graue Säule in den Himmel.



Oh nein, Kleine. Nicht ich.  
Eines Tages werde ich euch auch  
enttäuschen, so wie alle anderen.

Rauch.

„Nein“, flüsterte Anduin. Seine Beine zitterten.

Er konnte sie nicht im Stich lassen. Nicht noch einmal. Er ertrug es nicht. Und doch setzten seine Beine sich in Bewegung, jedes Muskelzucken scheuend. Schon rannte er zum Zugpferd, raste zu dem Paket, das er vergraben hatte. Sogar, als er das Schwert nicht auswickeln konnte, aus Angst, das Heft zu ergreifen. Was, wenn er nicht aufhören konnte? Wenn er es zu sehr genoss, es einmal mehr zu heben? Es gab keine Sicherheit, keinen Weg, zu gewährleisten, dass er die Kontrolle behielt.

Und doch ritt er ins Dorf. Für Vera und Ben und die kleine Cynda und das Versprechen, das er einem Mann gegeben hatte, der ihn verstanden und ihm vertraut hatte, als nichts ihm einen Grund dafür gab. Als er nicht wissen konnte, was Anduin getan hatte, wie er jede Führung und Pflicht verraten hatte.

Beim Fest war der Rauch schwarz und ölig gewesen, und als Anduin ankam, waren alle Gebäude bereits ausgebrannt. Diesmal war alles anders.

Nur wenige Gebäude brannten und die Räuber hatten ihren Überfall gerade erst begonnen. Die Kakophonie jedoch war dieselbe: Gelächter. Schreie. Gewalt.

Anduin biss die Zähne zusammen und wehrte den Angstrausch wie mit einem Schild ab. Er glitt vom Pferderücken und schickte das Tier davon. Seine rechte Hand fest geschlossen, seine linke schloss sich ihr an, denn zum ersten Mal, seit er das Reich des Todes verlassen hatte, erhob Anduin Llane Wrynn das Schwert seines Vaters.

Shalamayne.

So viel mehr als eine simple Waffe, glorreiche Schmiedekunst, jeder Teil von ihr in Harmonie, entgegen ihres Ursprungs aus zwei einzelnen, mächtigen Klingen. Anduin trat vor, mit ernster Miene und ohne Rüstung, aber bewaffnet mit dem legendären Schwert. Dieses Schwert, dessen Bestimmung er so vollkommen enttäuscht hatte, das er jetzt in der Hoffnung auf Wiedergutmachung erhob.

Einer der Piraten wandte sich um und wurde blass. Er riss die Augen auf –

*Die großen Augen, schreckgeweitet –*

Für einen schrecklichen Moment erstarrte Anduin. Er bekam keine Luft.

Der Bandit begann zu lächeln und hob den Säbel.

Shalamayne fuhr in einem täuschend eleganten Bogen nieder und verwundete den Mann tödlich.

Seine perfekte Balance machte es leicht zu führen, beinahe mühelos. Es gab nicht vieles, das es nicht durchschneiden und wenige Gegner, die es nicht fällen konnte. Die Brutalität raubte ihm den Atem, doch dann übernahm sein motorisches Gedächtnis die Kontrolle. Anduin schlug wieder und wieder zu, Shalamayne in seinen Händen sang beinahe, als würde es frohlocken, wieder zum Schutz von Unschuldigen eingesetzt zu werden. In diesem Moment waren er und das Schwert eins.

Blut spritzte ihm ins Gesicht, warm und nass, es brannte ihm in den Augen, sickerte ihm in den Mund. Er wischte sich über die Lippen und drängte voran. Ein Weiterer fiel, und ein Weiterer. Er hörte auf, zu zählen und Zeit spielte keine Rolle mehr. Er bewegte sich wie in einem Tanz, ohne zu denken, spürte nur die Kraft seines Armes und hörte nur den Gesang seines Schwertes. Anduin sprang voraus, versenkte Shalamayne fast bis zum Anschlag, dann riss er es zurück, um fremde Hiebe zu parieren, wieder und wieder.

Der Gegner lag auf dem Boden, Anduin kämpfte weiter. Das Schwert erhob sich und fuhr nieder –

Eine dumpfe Stimme drang durch das Chaos. Ein Wort. Unsinnig und bedeutungslos für ihn, in diesem tiefroten Moment in der Zeit.

Ein Name. Nicht seiner, nein ... aber er kannte ihn ...

„Jerek! Jerek!“

Anduin schrie unverständliche Dinge, hob Shalamayne zum Schlag –

Cynda stand dort, starrte ihn an, ihr Mund stand vor Schreck offen. Aber sie fürchtete sich nicht vor ihm. Es war unfassbar und närrisch, doch *sie fürchtete sich nicht* und sie drückte seinen Arm, sagte Dinge, die er nicht verstand, die aber sanft und tröstend klangen.

*Anduin ...*

Der Ruf war leise, aber die Stimme stammte nicht von dem Kind vor ihm. Er traf ihn wie ein Schlag, zertrümmerte seine Gedanken in ein Kaleidoskop aus Schmerz und Farben. Er war ein Lied, dessen Worte er verstand, aber nicht erkannte, das durch jede Faser seines

Körpers vibrierte. Und der Sänger, der Sprecher kannte seinen wahren Namen.

*Anduin*, flüsterte es sanft mit einem Hauch von Schmerz. Ein Bild erschien in seinen Gedanken: Es schien eine Sonne darzustellen, glühend weiß in ihrem Herzen, mit Gelb- und Magentönen, die über ihre Ränder flackern.

*Anduin*. Diese Stimme, diese Vision war so wunderschön, doch er verstand, dass was er sah in Gefahr war. Dass es irgendwann – vielleicht bald – explodieren könnte.

Es rief ihn fort. Er wurde gebraucht.

*Nein*, flehte er, wenn er auch nicht wusste, an wen oder was. *Ich werde hier gebraucht. Bitte.*

*Anduin* ... die Antwort ließ sich nicht zum Schweigen bringen, er konnte Sorge und Qual in der Stimme spüren.

Die Berührung an seinem Arm rüttelte ihn wach und er stutzte, blinzelte, die Vision verblasste. Cynda stand immer noch mit einem besorgten Ausdruck dort. „Alles in Ordnung, Jerek?“

Anduin betrachtete die Leichen, die ihn umgaben. Vera und Ben, die sich gegenseitig in den Armen lagen, ihn mitfühlend und dankbar ansahen und die schockierten Gesichter der Dorfbewohner. Die Schreie und Rufe waren verstummt. Anduin hatte für Stille gesorgt. Wie viele hatte er getötet, ohne auch nur...?

Er starrte auf Shalamayne, als würde er es zum ersten Mal sehen.

In der geschwungenen Klinge war kein Licht zu sehen.

Kein Gold, aber zum Glück auch kein Eisblau.

Das Schwert fiel klirrend zu Boden, als Anduin auf die Knie fiel und schwer atmend Cynda anstarrte. „Warum bist du zu mir gekommen? Ich ... Ich hätte dich *umbringen* können.“

Sie lächelte leicht. „Weil ich wusste, das würdest du nicht tun.“

Anduin stiegen Tränen in die Augen.



„Ich wünschte, ich könnte bleiben“, sagte Anduin zu Rodrik, zum Wind, zu sich selbst.

Er hatte das Blut von Shalamayne geputzt und dann die Teile seiner alten Rüstung aus der Höhle geholt, wo sie seit einer gefühlten Ewigkeit unberührt gelegen hatten. Er hatte die Hütte aufgeräumt, die Ziegen und Hühner gefüttert und die Getreidesäcke sortiert. Nun saß er neben dem Grab seines Freundes, in voller Rüstung und mit Shalamayne zu seiner Rechten und dem Fuchs – die Augen geschlossen, während Anduin ihn hinter den Ohren kraulte – zu seiner Linken.

„Aber ich wusste, dass du es verstehst. Danke. Für alles, was du mich gelehrt hast.“

Er nahm Rodriks Brief und steckte ihn ein.

Plötzlich setzte der Fuchs sich alarmiert auf und blickte zur Straße, bevor er darauf zurannte. Anduin dachte, er hätte sich von den Feldons verabschiedet, nachdem Cynda und ihr unschuldiges Vertrauen den Zauber der Gewalt gebrochen hatte, der ihn gefangen hielt. Vorerst. Doch er war nicht völlig überrascht, als er Rodriks Wagen die Straße entlangpoltern sah, mit allen drei Feldons darauf.

„Ihr seid ein Narr, wenn Ihr glaubt, wir würden Euch ohne angemessene Verpflegung davonkommen lassen“, sagte Vera, als Ben den Wagen anhielt.

Anduin erhob sich. „Ich danke Euch, aber ich werde mit leichtem Gepäck reisen.“

„Mein Gebäck ist leicht“, konterte Vera.

Anduin konnte nicht widersprechen.

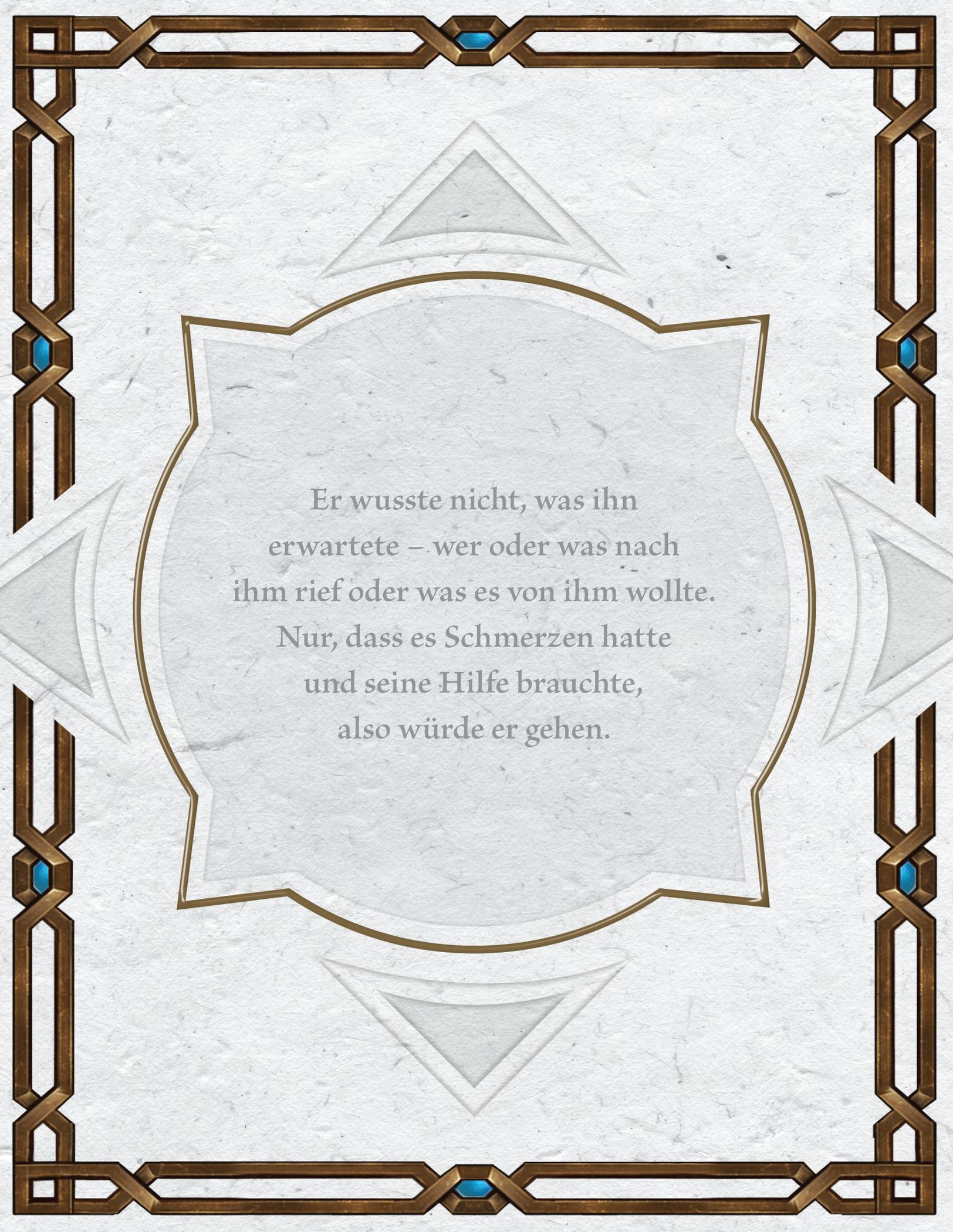
„Jerek“, sagte Ben, „Dieses Schwert...“

„Viele wandernde Abenteurer kämpfen mit Schwertern, Ben“, sagte Vera schnell. „Du weißt, wie wenig dein Vater übermäßige Neugier leiden konnte.“

„Schon gut, Ben.“ Merkwürdigerweise war es das wirklich. Es war egal, ob ihn jemand erkannte, oder Shalamayne.

„Könnt Ihr nicht bleiben, Jerek?“ Cynda rannte zu ihm, während sie das fragte. Als er den Kopf schüttelte, sagte sie: „Werdet Ihr je zurückkommen?“

„Ich kann nicht bleiben“, sagte er. Er wusste nicht, was ihn erwartete – wer oder was nach ihm rief oder was es von ihm wollte. Nur, dass es Schmerzen hatte und seine Hilfe brauchte, also würde er gehen. „Ich...“ Seine Stimme war brüchig, als er sprach. Als nächstes wusste er nur noch, wie Cynda sich an ihn warf und ihn fest umarmte. Anduin



Er wusste nicht, was ihn  
erwartete – wer oder was nach  
ihm rief oder was es von ihm wollte.  
Nur, dass es Schmerzen hatte  
und seine Hilfe brauchte,  
also würde er gehen.

erstarrte, dann tätschelte er ihr langsam und unbeholfen den Rücken.

„Lass den armen Jungen gehen, Cynda“, sagte Vera. Das Mädchen gehorchte nur widerwillig. Vera reichte ihm einen schweren Vorratsbeutel mit Nahrung, Wasser, Tränken und anderen Dingen. Anduin nahm ihn nickend an und hob dann das in seinen Umhang gewickelte Shalamayne auf.

„Ich weiß nicht, was Euch bevorsteht, aber ich wünsche Euch Sicherheit und Freude, wenn ihr sie finden könnt.“

Er konnte nichts sagen, sondern nickte nur und wandte sich schnell ab. Er wusste, würde er nur einen Augenblick länger bleiben, er könnte sich nicht überwinden, überhaupt zu gehen. Er hatte kaum drei Schritte hinter sich gebracht, als ein roter Pfeil auf ihn zuschoss und ihn fast von den Beinen gerissen hätte.

Es brach Anduin.

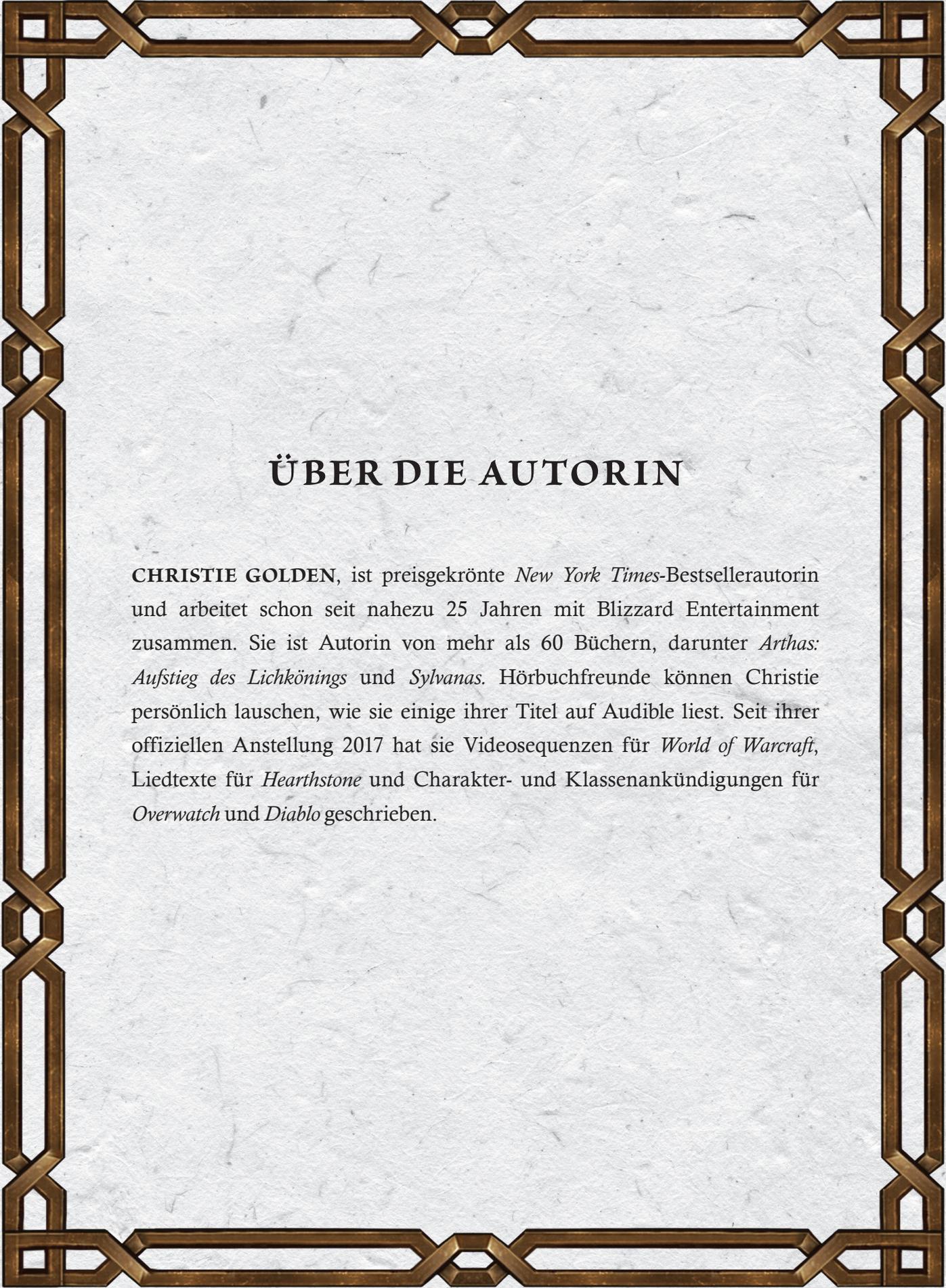
Er ging auf die Knie und schloss Fuchs „*Fuchs*“, *nicht der Fuchs oder ein Fuchs, nicht mehr. Natürlich hatte er ihm einen Namen gegeben, ohne sich dessen bewusst zu sein* – in die Arme. Fuchs leckte ihm die Tränen aus dem Gesicht und Anduin hielt ihn ganz fest. Wohin er ging, konnte Fuchs ihm nicht folgen. Um zu ertragen, was immer ihm bevorstand, musste Anduin wissen, dass diese Familie und Fuchs mit ihnen, sicher und in Frieden lebte. Also hob er ihn hoch und überließ ihn Cynda, indem er ihn dem Mädchen in die Arme legte.

„Halte Fuchs gut fest“, sagte Anduin zu ihr. „Lass nicht zu, dass er mir folgt. Er gehört jetzt dir.“

Cynda stiegen Tränen in die Augen und sie nickte, während sie das sich windende Tier an sich drückte, das jämmerlich schrie und die Arme des Mädchens zerkratzte.

Anduin folgte der Straße allein. Mit schweren Schritten zwar, doch er lief nicht mehr davon. Er wurde gerufen – fort von den Menschen, die ihm wichtig waren, ja, aber auch zu etwas, das seine Hilfe brauchte. Er vertraute sich selbst immer noch nicht, aber die Menschen, die ihm wichtig waren, taten es. Das sollte ihm genügen, während er angestrengt versuchte, Frieden mit seiner Vergangenheit zu schließen.

In der Zwischenzeit wollte er dem Ruf folgen, was – wer auch immer ihn erwartete.



## ÜBER DIE AUTORIN

**CHRISTIE GOLDEN**, ist preisgekrönte *New York Times*-Bestsellerautorin und arbeitet schon seit nahezu 25 Jahren mit Blizzard Entertainment zusammen. Sie ist Autorin von mehr als 60 Büchern, darunter *Arthas: Aufstieg des Lichkönigs* und *Sylvanas*. Hörbuchfreunde können Christie persönlich lauschen, wie sie einige ihrer Titel auf Audible liest. Seit ihrer offiziellen Anstellung 2017 hat sie Videosequenzen für *World of Warcraft*, Liedtexte für *Hearthstone* und Charakter- und Klassenankündigungen für *Overwatch* und *Diablo* geschrieben.